

Predigt zu Joh 9,1-7 am 08. Sonntag nach Trinitatis in St. Marien

02. August 2020

Predigerin: Heike Proske

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater, Jesus Christus, unserem Bruder und der guten Geisteskraft Gottes, die mit uns ist jeden Tag! Amen.

So richtig angefasst sind wir erst, wenn es uns selbst passiert.

Hochwasser und Überschwemmungen in Indien – wir hören und sehen es in den Nachrichten, aber es hat nichts mit uns zu tun. Doch wer einmal einen vollgelaufenen Keller hatte, selbst stundenlang Wasser in Eimern nach draußen transportierte, zerstörte Erinnerungen in Form von Dia-Kästen oder Kindersachen entsorgen und den Keller vom Schlamm reinigen musste, der erinnert sich, beginnt sogleich die eigenen Erfahrungen zu erzählen.

Wir wissen und nehmen es ernst, wie zerstörerisch Krebs sein kann, aber erst, wenn die Diagnose bei der eigenen Mutter gestellt wird und wir Tag für Tag miterleben, wie sie weniger wird, ihre Schmerzen vor uns zu verbergen sucht, dann, dann greift die Schwere der Krankheit unser eigenes Befinden an.

Wenn wir gleich aus der Kirche gehen, dann erwartet uns das Spalier derjenigen, die auf etwas Geld in ihren leeren Kaffeebechern warten. Natürlich können wir nicht alle jedem etwas geben, schon gar nicht jeden Sonntag. Aber können wir uns vorstellen, wie sich auch nur einer dieser Menschen fühlt, was in ihnen vor sich geht, wie sie es aufnehmen, wenn wir vorbeigehen?

Warum ich uns das erzähle? Damit wir unsere Antennen auf Empfang stellen, wenn wir jetzt den Biblischen Text aus dem 9. Kapitel des Joh Ev hören, der als Predigttext vorgegeben ist.

Wir alle sehen, nehmen wahr, hören und sehen Tag für Tag, was um uns herum und in der Welt vor sich geht. Aber wir lassen es nicht an uns heran, wir schweben daran vorbei, wir sehen es nicht wirklich, als ob es zu unserem Leben hinzugehört.

Joh 9, 1-7

Wir sehen Dinge und Ereignisse und sehen sie doch nicht. Manchmal sind wir blind für etwas. Diese biblische Geschichte birgt so viel in sich. Sie ist wesentlich länger als der vorgelesene Text und ich empfehle Ihnen sehr, die ganze Geschichte zu Hause zu lesen. Unser Predigttext öffnet uns viele Themen: Sehen und nicht sehen, Schuld und der Umgang mit Schuld, Erziehung und christliches Leben, Medizin und heilsames Handeln, Vertrauen und Gehorsam, Licht und Schatten, Gottes Kraft und menschliches Vermögen usw.

Zwei dieser Augen-Öffner greife ich heute für uns heraus.

Sehen und nicht sehen. Wir alle gehen sehend durch die Welt – sonst gäbe es deutlich mehr Unfälle. Dieses Sehen meine ich nicht. Sehen im Sinn von Wahrnehmen. Die Jünger nehmen den blinden Menschen wahr und sprechen Jesus darauf an. Sie sehen einen Menschen mit Einschränkungen und fragen: Wer hat Schuld? Dieser Blick reduziert den Mann auf seine Blindheit, auf die fehlende Sehkraft seiner Augen. Die Jünger sehen nicht ein Geschöpf Gottes, wunderbar gemacht, sondern sie sehen Mangel und Schuld. Sie fragen nach dem, was zu dem jetzigen Zustand geführt haben mag. Sie blicken zurück. Für die Jüngerinnen und Jünger Jesu geht ihr Blick in die Vergangenheit. Jesus verweigert die Antwort auf ihre Frage nicht, aber er verändert die Blickrichtung. Es ist, als ob er fragt: „Warum interessiert es euch, woher was kommt? Damit helft ihr dem Mann nicht. Ihm nicht

und auch seinen Eltern nicht und ja, auch euch selbst nicht. Es ist ein theoretisches Geplänkel, das niemanden weiterbringt. Das, was in Gottes Augen wichtig ist, ist die Zukunft: Was kann diesem Menschen helfen, seine schwierige Lage zu verbessern? Womit können wir ihm – in Gottes Namen – helfen?“

Als junge Pastorin habe ich es immer wieder erlebt, dass Konfirmandinnen und Konfirmanden im Unterricht irritiert waren von vier Evangelien, die alle über Jesus berichten und doch alle unterschiedlich sind. Vor allem, wenn einer einen Text aus der Bibel vorlas, riefen mindestens zwei andere dazwischen: bei mir steht aber etwas ganz anderes! Sie hatten unterschiedliche Bibelübersetzungen. Da, wo einmal stand: Und Jesus aber sagte. Las eine andere: Jesus sprach: Und schon ging es um jedes einzelne Wort. Einmal war ich so genervt, dass ich mit der Konfi-Gruppe aus dem Gemeindehaus an die Straße ging, nur 300 m, da war eine große Kreuzung. Sie sollten den Verkehr beobachten. Zurück im Gemeindehaus sollte jeder Jugendliche in drei Sätzen das aufschreiben, was sie /er gesehen hatte. Die einen beschrieben sachlich: 3 Ampelphasen, wenige Linksabbieger, viel Verkehr. Andere hatten geschrieben: Besonders interessant fand ich den Porsche, der silbrig glänzend eindeutig das Schönste Auto ist und den ich auch einmal fahren möchte. Wieder andere hatten 13 silberne, 3 blaue, 2 rote Fahrzeuge, 3 Motorräder und einen Laster gezählt. Usw. Alle hatten die gleiche Kreuzung zur gleichen Zeit gesehen – aber alle hatten die gleiche Situation anders wahrgenommen. Da gibt es kein richtig und kein falsch, keine Schuld, etwas aus den eigenen Augen zu sehen. Jesus macht uns in dieser Geschichte darauf aufmerksam, dass unser Blick immer die Zukunft, das Reich Gottes auf Erden, das heil für alle Menschen im Blick haben sollte. Selbst wenn wir natürlich gleich beim Herausgehen nicht alle allen erwartungsvoll uns entgegen gehaltenen Kaffeebechern etwas geben, dürfen wir diese Personen als Gottes Kinder in dieser Welt, als unsere Schwestern und Brüder würdevoll ansehen. Wir kennen ihre Lebensgeschichten nicht; und was auch immer der Grund dafür war, heute geht es um ihre Zukunft.

Beschäftigen wir uns mit der Frage nach der **Medizin** und unserem heilsamen Handeln in dieser Erzählung.

In der Antike galt: Wer blind auf die Welt kommt, der hat eigentlich keine Chance auf Heilung. Und doch handelt Jesus hier nicht als Magier, sondern, und das ist bemerkenswert, als Arzt. Er macht eine Augensalbe aus Speichel und „Dreck“. Ja, Sie haben richtig gehört: Diese uns doch sehr archaisch anmutende Prozedur ist kein Voodoo-Zauber, sondern eine Art Medikament, das in der Antike zur Behandlung von Augenleiden benutzt wurde und selbst bei dem berühmten Mediziner Galen aus Pergamon anerkannt war. Vor allem dem Speichel wurde Heilkraft für die Augen zugeschrieben. Jesus ist Arzt, der als solcher rettet und heilt und dem Blindgeborenen eine ganz neue, völlig ungeahnte Lebensperspektive eröffnet.

Es ist ein Ansatz, den wir heute noch pflegen: Seelsorge und Praktische Hilfe. In unserer westlichen Kultur werden Kranke nach Möglichkeit nicht nur medizinisch therapiert, sondern auch seelsorgerlich begleitet. Zum Glück hat das Medizinsystem heute wesentlich bessere therapeutische Medikamente und Methoden zur Verfügung als Speichel und Dreck. Aber mit dem Willen, Leben zu retten und Krankheit zu heilen und sie bei der Heilung nicht allein zu lassen, also Menschen **ganzheitlich** im Blick zu behalten, stehen wir heute in direkter Nachfolge Jesu. Dabei kann es manchmal sogar vorkommen, dass aus Krankheit, aus Dunkelheit und Verzweiflung gerettet wird. Insofern ist pastorales Handeln meist beides: Sorge für die Seele und die Zukunft eines Menschen, also Medizin im ganzheitlichen Sinn.

Als ich begann, in Togo das dortige Seemannsheim zu leiten, musste ich vieles lernen und mich mit einigen ungewohnten Situationen auseinandersetzen. Dazu

versuche ich Ihnen die tägliche Arbeit kurz darzustellen. Tagsüber führen mein togoischer Pfarrkollege und ich regelmäßig in den nahe gelegenen Hafen und besuchten die Seeleute auf den Schiffen. Viele Gespräche, viele sehr unterschiedliche Menschen aus unzähligen Nationen, jede und jeder mit eigener Geschichte. Da sie aber tagsüber auf dem Schiff arbeiteten, bot sich am Abend – nach getanem Werk, die Möglichkeit, von Bord zu gehen. Dann holte der Chauffeur des Seemannsheims sie ab, meist 5-7 von einer Crew, brachte sie ins Seemannsheim und ein bunter Abend der Abwechslung begann. Tischtennis und Kicker, Volleyball oder schwimmen, lesen in der Bibliothek oder Billard waren die beliebtesten Beschäftigungen, und natürlich, mit einem Getränk aus der bar bei angenehmen Temperaturen an den Tischen unter den Palmen sitzen, entspannen, erzählen, Spaß haben. Ab ca. 20 h sammelten sich mehr oder weniger junge Frauen herausgeputzt vor der Tür und warteten darauf, dass ein Seemann eine von ihnen mit hineinnahm, sie mit Essen und Trinken versorgte und sie einen gemeinsamen angenehmen Abend verbrachten. Als ich das mitbekam, war meine erste Reaktion: das geht doch nicht. Wir sind doch kein Verkuppelungsbüro. Denn natürlich kam es auch vor, dass sich der Seemann mit der Dame irgendwann ein Taxi nahm und – wo auch immer hin – weiterfuhr. Für den weiteren Verlauf des Abends brauchen wir alle nicht viel Phantasie. Was konnte ich seelsorgerlich tun? Ich fing an, Abend für Abend hinauszugehen und die Damen zuerst einfach zu begrüßen. Wer mehr Unsicherheit in der Begegnung hatte, sie oder ich, das weiß ich nicht. Wir lernten uns kennen, wir begannen, miteinander zu sprechen. Aber der Knoten platzte erst, als ich sie zu einem Gottesdienst an Sylvester einlud. Alle hatten sich sehr Gottesdienst-fein gemacht. Es begann wie jeder Gottesdienst, bis zum Sündenbekenntnis. Mein Kollege hatte es mit einigen Sätzen eingeleitet und mit der üblichen Redewendung: jetzt kann jede noch in aller Stille etwas für sich hinzufügen, geendet. Die nächsten 40 Minuten waren Gemurmel und Bekenntnis, zunehmend laut und aus tiefstem Herzen, das aus einer nach der anderen herausbrach. Sie waren nicht zu unterbrechen, nichts einzufangen, bis alle fertig waren. Dann brachten wir den Gottesdienst ganz normal zu Ende.

Seitdem habe ich Geschichten von den Damen gehört, - unglaublich. Ich erfuhr, dass niemand freiwillig diesen Job gewählt hatte, meist ging es um die Versorgung der Familie, um wirtschaftliche Nöte auf Grund von Krankheit. Fast alle haben wir im Laufe der nächsten Jahre in einen Ausbildungsplatz vermitteln können, den wir dann aus Diakoniemitteln und zunehmend mit Spenden aus Deutschland bezahlt haben. Fast alle haben ein neues Leben beginnen können. Viele haben wir irgendwann getraut, Kinder getauft und mit ihnen Familienfeste gefeiert. Im Grunde war es selbstverständlich für uns aus christlichem Impuls heraus, denn es war nur der Blick in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit; es war nicht nur das seelsorgerliche Gespräch, sondern die diakonische Tat, der ganzheitliche Blick auf jede einzelne Person: Medizin und heilsames Handeln. Und wenn wir ehrlich sind, dann tun wir alle derartiges jeden Tag in unserem Leben und machen es uns nicht bewusst, weil es für uns normal ist, dazugehört zum Alltag wie unser Gebet und unser Besuch im Gottesdienst.

Bewahren wir uns diese Blicke in die Zukunft, die so viel Heiles und Heilsames bieten, und die so viel mehr sind, als wir mit unseren Gedanken verstehen.
Amen.

